
**GELLERT-BRIEFE IN DER BIBLIOTHECA
∴ PONICKAUIANA ZU HALLE ∴**

Von DR. WOLFGANG STAMMLER,
Oberlehrer an der Leibnizschule in Hannover.

Als Goethe die Universität Leipzig bezogen hatte, befand sich unter den Professoren, denen er gleich anfangs seine Aufmerksamkeit machte, auch Christian Fürchtegott Gellert. Eine anschauliche Schilderung lesen wir in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 6: „Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn schon besucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, einen feinen Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts: Alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert. Es kostete einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Seine zwei Famulischen Priester, die ein Heiligtum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit der Zutritt erlaubt ist; und eine solche Vorsicht war wohl notwendig; denn er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.“ Goethe besuchte auch anfangs eifrig sein Praktikum, das aus Übungen in „deutschen und lateinischen Ausarbeitungen zur Bildung des Verstandes und des Stils“¹⁾ bestand, d. h. die Zuhörer reichten bei ihm prosaische Aufsätze ein, die er „genau durchsah, mit roter Tinte korrigierte und hie und da eine sittliche Anmerkung hinzufügte“²⁾. Auch Goethe fühlte die Hand des strengen Korrektors, der seinen kleinen Roman in Briefen, in leidenschaftlichem Stil und Ton geschrieben, unbarmherzig verbesserte.

Hauptsächlich Briefe sollten die Zuhörer schreiben lernen, darauf kam es Gellert an. Schon in den „Belustigungen des Verstandes und Wißes“ hatte er im Februar 1742 „Gedanken von einem guten deutschen Briefe“ veröffentlicht und drängte immer von neuem in seinen Vorlesungen und Übungen darauf hin, einen „natürlichen“ Briefstil zu schaffen und zu lehren. „Natürlich schreiben“ hieß bei ihm: so schreiben wie „gesittete und geschickte Leute“ sprechen, also nicht geputzt und geziert, sondern frei und leicht; aber doch stets mit Vermeidung des Gemeinen und Alltäglichen. Der Stil soll nicht „steif und ängstlich“, nicht „Kanzleisprach“ sein, sondern lebhaft, munter und fröhlich. Und Gellert tritt energisch ein für die Gleichberechtigung der deutschen Sprache neben der französischen, der

¹⁾ v. Biedermann, Goethe und Leipzig. Leipzig 1865. I, 19.

²⁾ „Dichtung und Wahrheit“, Buch 6.

Sprache der damaligen vornehmen Welt, und lehrte, daß man auch deutsch sich gewandt ausdrücken könnte¹⁾.

Diese Grundsätze, noch weiter ausgeführt und erläutert, legte er, veranlaßt durch seinen Freund Rabener, dann in einer „Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“ (zuerst Leipzig 1751 erschienen) dar und unterstützte sie durch die Beigabe einer Sammlung von wirklich geschriebenen Briefen, die als Muster dienen sollten. Auch in seinem Praktikum pflegte er die ihm von seinen Zuhörern vorgelegten Briefe, die Gnade vor seinen Augen gefunden hatten, vorzulesen und den übrigen zur Nacheiferung anzuempfehlen²⁾. Unten in Brief VIII sehen wir ebenfalls, wie er seiner Korrespondentin Briefe zuschickt, die sie sich durchlesen soll, sicherlich doch, um sich ein Beispiel daran zu nehmen.

Noch auf andere praktische Weise suchte er für einen guten deutschen Briefstil zu wirken, durch eigenes Exempel; er führte selbst eine riesige Korrespondenz, und über fünfhundert seiner Schreiben sind uns noch verstreut erhalten³⁾. Am bekanntesten ist sein Briefwechsel mit der munteren und vorwitzig-naiven Demoiselle Lucius⁴⁾ sowie der mit Fräulein v. Schönfeld⁵⁾, in welchem ein mehr pedantischer und moralisierender Ton herrscht.

Im Folgenden lege ich elf Briefe Gellerts vor, die ungemein charakteristisch sind für seine Auffassung vom Briefschreiben und Briefstil überhaupt. Sie sind gerichtet an Fräulein Henriette Erdmuth v. Dieskau und deren Mutter, die verwitwete Geheimrätin v. Dieskau, geb. v. Ponickau, und dürfen deswegen wohl einen Platz in dieser Zeitschrift beanspruchen⁶⁾.

* * *

In Gellerts Kolleg saßen viele sächsische Adlige, da es sozusagen zum guten Ton gehörte, bei dem gefeierten Lehrer der

¹⁾ Vgl. unten Brief V. — Zum ganzen jetzt auch W. Eiermann, Gellerts Briefstil, Leipzig 1912. (Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie, hgg. von W. Uhl, H. 23.)

²⁾ Vgl. Jördens, Lexikon deutscher Schriftsteller und Prosaisten. Leipzig 1806 bis 1811. VI, 149.

³⁾ Hauptsächlich auf den Kgl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden, der Universitäts- und der Stadtbibliothek zu Leipzig.

⁴⁾ Erste Ausgabe von Friedrich Adolf Ebert. Leipzig 1823.

⁵⁾ Erste Ausgabe: Leipzig 1861.

⁶⁾ Sie sind in der sauberen und zierlichen Schrift Gellerts verfaßt, auf gr. 4^o-Bogen, z. T. noch mit den Adressen erhalten, und werden, in einen Band gebunden, verwahrt auf der Bibliotheca Ponickauiana, die auf der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Halle aufgestellt ist. Beigebunden sind drei Kondolenzschreiben an die Geheimrätin zum Tode ihres Mannes vom Jahre 1742, eines vom Kammerherrn Karl August von Gersdorf und zwei von Pierre de la Coste, dem Prediger der französischen reformierten Gemeinde in Leipzig. — Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung habe ich Herrn Bibliotheksdirektor Geh. Rat Dr. Gerhard zu danken.

Moral eine Vorlesung besucht zu haben. Er verkehrte vielfach auch in den vornehmen Familien, und besonders bei den Damen war der stets sanfte, bleiche Professor mit seiner überzarten Gesundheit und seiner rücksichtsvollen, galanten Lebensart sehr beliebt. Oft wurde er zum Sommeraufenthalt auf ihre Güter geladen, und so finden wir ihn in Reicharz bei v. Lösers, in Bonau bei v. Vitthums, in Störmthal bei v. Fullens, in Droyßig bei v. Dieskau.

Christiane Magdalene Dorothea v. Dieskau, geb. v. Ponickau, war seit 1742 Witwe des Kgl. Großbritannischen und Herzoglich Braunschweigischen Geheimen Rates Johann Adolf v. Dieskau. Aus dieser Ehe waren drei Töchter hervorgegangen: Christiane Charlotte Sophie, geb. 20. November 1733; Henriette Erdmuth, geb. 3. September 1737; Johanne Christiana, geb. 4. Oktober 1738; aller dreier Geburtsort war Trebsen an der Mulde. — Christiane Charlotte Sophie heiratete am 7. Oktober 1754 zu Thallwitz bei Wurzen den nachmaligen Wirkl. Geh. Rat Julius Gebhard Graf v. Hoym und nahm ihren Wohnsitz auf dem Gute Droyßig bei Hohenthurm, wo sie Mutter und Schwester häufig besuchten¹⁾. Um eine Hofmeisterstelle für den jungen Grafen v. Hoym, den Sohn aus dieser Ehe, handelt es sich in dem Briefwechsel zwischen Gellert und der Frau Geheimrätin; von allen Seiten wurde ja der Leipziger Professor bestürmt um Auskunft über junge Leute, die geeignet seien, nach der Sitte, oder richtiger Unsitte, der damaligen Zeit bei den jungen Adligen als Hofmeister zu dienen. — Die zweite Tochter, Henriette Erdmuth, ist unsere Korrespondentin. Sie war ein sanftes, kränkliches, wie man es damals nannte, „hypochondrisches“ Mädchen, und mehrmals wird sie uns in Gellerts Briefwechsel mit Fräulein v. Schönfeld geschildert. So schreibt Gellert am 2. Mai 1760: „Gestern bin ich mit der Fr. v. Dieskau und der Fräulein spazieren gefahren. Dieses gute Kind ist sehr niedergeschlagen. Seufzer, Thränen, Ja und Nein, dieses sind ihre ganzen Gespräche. Sie macht sich ein Gewissen über ihre vorhergegangne Munterkeit und fürchtet diese Munterkeit schon zum Voraus wieder. Und leider hat sie Recht. Denn ihre große Munterkeit, die sie für eine Ausschweifung hält, ist eben so wohl ein Zustand der Krankheit, als es ihre Traurigkeit ist, und also ist sie in ihren bösen und guten Tagen krank. Ein schweres Schicksal! Indessen trägt es die gute fromme Mutter mit vieler Gelassenheit und spricht ihrer Tochter mehr

¹⁾ Ihr Gemahl starb am 14. Februar 1769, und sie schloß am 10. November 1771 eine zweite Ehe mit dem kursächsischen Kabinettsminister der „Etrangers Departements“ Karl Grafen v. d. Osten, gen. Sacken.

Trost zu, als ein Buch. Noch ein böser Umstand. Die vorige Mademoiselle ist fort und die itzige, so gut sie ist, ist doch ein Frauenzimmer von neunzehn Jahren, die für ihre Fräulein zu wenig Erfahrung hat. Wie glücklich sind Sie, Gnädiges Fräulein, wenn ich Sie mit der Fräulein Dieskau vergleiche, glücklich bey allen Ihren beschwerlichen Zufällen! So viel besser die Seele ist, als der Körper; so viel leichter ist Ihr Übel, als das Übel der traurigen Dieskau. Beten Sie für Ihre Freundinn, seyn Sie getrost und achten Sie den Schmerz in Ihrer Seite nicht hoch. Der Schmerz im Herzen, der ist der größte auf Erden. In dem Augenblicke läßt mir die Frau v. Dieskau sagen, daß Ihre Tochter noch leidlich geschlafen hätte; denn sie hat fast keinen Schlaf¹⁾. Doch scheint Henriette Erdmuthe dieses niedergedrückte Wesen im Laufe der Zeit verloren zu haben, denn der Professor kann am 13. Dezember 1762 melden: „Die Fräulein Dieskau, die ich unlängst im Garten gesprochen, ist so gesund und munter, als sie jemals gewesen ist; aber die Mama scheint sehr von Kräften zu kommen, so bald, wie ich“²⁾. Leider sind uns ihre Antworten auf Gellerts Briefe nicht erhalten, nach denen wir uns ihr Bild vervollständigen könnten. Bald nach dem letzten uns erhaltenen Schreiben, am 20. Mai 1767, reichte sie ihre Hand dem Oberkonsistorialpräsidenten Hanns Gotthelf von Globig. — Über die Lebensschicksale der dritten Tochter Johanne Christiana habe ich nichts in Erfahrung bringen können; sie ist wohl unvermählt geblieben.

Gellerts Briefe sind z. T. aus Bonau datiert, „einem Rittergute in der Nähe von Naumburg, mit einem schönen, von einem Lindenthalbrund und einem Wall umgebenen Hause, in welchem das von Gellert bewohnte Eckzimmer noch gezeigt wird; auch eine Buchenlaube in dem „die Schöppnitz“ genannten Wäldchen zwischen Bonau und Droyßig hat den Namen „Gellerts Sitz“ behalten“³⁾. Die Freunde, die Gellert dort besuchte, waren Christian Ferdinand von Zedtwitz und seine Gemahlin Friederike Sophie Luise, geb. v. Jungk. Er war als Sohn des Fürstl. Sachsen - Weißenfelsischen Oberjägermeisters Anton Ferdinand v. Zedtwitz und dessen Gemahlin Christiane Charlotte, geb. v. Köniß aus dem Hause Schraplau, am 11. März 1717 geboren, bekleidete im Laufe seines langen Lebens verschiedene Hofämter, war Kgl. Polnischer und Kursächsischer, wie auch Kurfürstlich Kölnischer Kammerherr, seit 1773 Domdedant, seit 1778 Dompropst des Hochstifts Meissen und starb am 3. Januar

1) Briefe an Frl. v. Schönfeld. S. 118 bis 120.

2) Ebenda S. 198 f.

3) Dahlemer Antiquarius. Leipzig 1861. S. 12 f. Anm. 16.

1803 in Meißen. Er war ein feingebildeter Mann, der für schöne und besonders moralische Literatur großes Interesse hegte, wie seine Gemahlin, die bereits am 29. Dezember 1769, also wenige Tage nach Gellert, das Leben endete. Zwei Söhne die Gellert während seiner häufigen Besuche in Bonau zu unterrichten pflegte, entsprossen dieser Ehe: Heinrich Ferdinand, gestorben als Konferenzminister zu Dresden, und Friedrich Christian, später Kreishauptmann des Thüringischen Kreises.

Von sonstigen adligen Familien werden in den Briefen noch erwähnt v. Schönberg und v. Gersdorf. Mit jenem ist gemeint Karl August v. Schönberg auf Schleunitz und Meinkweh bei Zeitz, kursächsischer Kammerherr und Steuereinsamler, ältester Sohn des kursächsischen Wirkl. Geh. Rates und vorsitzenden Obersteuereinsamlers Adam Friedrich v. Schönberg und seiner Gemahlin Wilhelmine Ernestine, geb. v. Einsiedel aus dem Hause Wolkenburg. — Der Kammerherr Karl August v. Gersdorf ist der nachherige kursächsische Kabinettsminister; von ihm liegt, wie oben erwähnt, bei diesem Briefwechsel ein herzliches Kondolenzschreiben vom 15. November 1742 an die Geheimrätin zum Tode ihres Mannes; er war also wohl mit der Familie v. Dieskau eng befreundet.

In dieser erlauchten Gesellschaft bewegt sich Gellert, wie die Briefe zeigen, äußerst frei und unbefangen, wenn er auch nie seine bürgerliche Abkunft vergißt. Daneben tauchen nun die Gestalten der Hofmeister auf, armer Gesellen, die mühselig mit Stipendien studiert haben und sich nun mit Stundengeben kümmerlich weiter durch die Welt schlagen müssen, bis sie mit Hilfe irgendeines Brotherrn zu einer Pfarre gelangen können. Kein Wunder, daß bei diesem aufreibenden Kampfe ums Dasein die meisten dieser jungen Leute „hypochondrisch“ wurden. Sie fühlten eben das Drückende und Entwürdigende ihres Standes, ohne doch diesem abhelfen zu können. Lebhaft und anschaulich schildert uns Gellert diese seine Schüler und weiß von jedem wenigstens etwas Gutes zu sagen. Einige von ihnen kommen auch sonst in dem Briefwechsel ihres Lehrers vor oder haben sich in der literarischen Welt einen Namen gemacht, so daß hier kurz auf sie eingegangen werden muß.

Gleich dem ersten, Johann Gottlob Benjamin Pfeil (1732 bis 1800) mit Namen, ist die Ehre zuteil geworden, in Goethes Selbstbiographie erwähnt zu werden. Er war der Tischgenosse des jungen Frankfurter Studenten in Leipzig; Goethe nennt ihn als Verfasser des „Grafen von P.“ (Leipzig 1755), eines Pendants zu Gellerts Roman „Leben der schwedischen Gräfin von G***“ (Leipzig 1747 bis 1748): „ein feiner, beinahe

17*

etwas Diplomatisches an sich habender Mann, doch ohne Ziererei und mit großer Gutmütigkeit . . . Er bewies mir eine ernste Neigung, indem er mein Urteil über manches zu leiten und zu bestimmen suchte“. Und weiterhin rühmt Goethe, er habe durch Pfeil „das Bedeutende des Stoffes und das Konzise der Behandlung“ bei jeder dichterischen Arbeit mehr und mehr schätzen gelernt¹⁾. Außer dem angeführten Roman schrieb Pfeil noch ein bürgerliches Trauerspiel „Lucie Woodwil“, erschienen 1756 in den „Neuen Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens“, VII, S. 449 bis 571, sowie „Moralische Erzählungen“ (Leipzig 1757); in seiner Schriftstellerei wandelte er aber ganz in Gellerts, seines Lehrers, Spuren, und mit Recht kann dieser von ihm lobend hervorheben: „Er gehört unter die witzigen Köpfe, die schon verschiednes geschrieben haben“²⁾.

Einer der anhänglichsten und treuesten Schüler des Leipziger Moralphilosophen war der Magister Gottlieb Leberedht Heyer, geb. 1725 zu Penig, seit 1762 Pfarrer in Wölkau bei Eilenburg, dort gestorben am 11. April 1790. Der Familie seines Kirchenpatrons stand er sehr nahe und blieb auch nach der Verheiratung des Fräuleins v. Schönfeld mit dem Grafen v. Bünau ihr Beichtvater³⁾. 1770 gab er zusammen mit Johann Adolf Schlegel, dem Vater der Romantiker August Wilhelm und Friedrich Schlegel, die „Moralischen Vorlesungen“ und 1774 die „Briefe“ seines verehrten Lehrers heraus und machte sich sonst noch vorteilhaft bekannt durch Übersetzung der Schriften des holländischen Theologen Saurin (1775), die auch Gellert 1763 verdeutschte hatte. Mehrere ehrenvolle Rufe nach Mecklenburg lehnte er ab, wie Gellert am 15. Oktober 1760 an Fräulein v. Schönfeld zu berichten weiß.

Im Briefwechsel mit letzterer Dame wird auch Hegel öfter erwähnt; Gellert hatte ihn dem Grafen Vißthum als Bibliothekar auf das Gut Wölkau empfohlen und gibt am 24. Februar 1759 seiner Korrespondentin ein drastisches und ergötzliches, aber nicht minder lebenswahres Bild eines Stubengelehrten, das sich mit dem Urteil in unserem Briefe vollkommen deckt. Wir lesen

¹⁾ „Dichtung und Wahrheit“ Buch 6.

²⁾ Gellerts Altersangabe ist nicht ganz genau; er war damals bereits 26 Jahre alt. — Die durch v. Loeper (in den Anmerkungen zu „Dichtung und Wahrheit“ Hempel Bd. XXI S. 280) hervorgerufene Verwechslung mit einem anderen Pfeil, dem Magdeburger Johann Gebhard, ist jetzt richtiggestellt: Archiv für Literaturgeschichte VII, 524; VIII, 223. Vgl. August Sauer, Joachim Wilhelm v. Brawe, der Schüler Lessings. Straßburg 1878 (Quellen und Forschungen Bd. 30.) S. 82; schöner Artikel von Erich Schmidt, Allg. deutsche Biographie XXV, 655. Goedecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. IV, 3. Aufl. S. 94, 142.

³⁾ Vgl. Dahlemer Antiquarius. S. 68.

dort: „Es ist ein wunderbares aber gutes Geschöpf und ungefehr seit zwölf Jahren mein Zuhörer. Sie können ihn in Welkau zu allem machen, nur zu keinem Hofmanne. Er kennt Bücher, viel Bücher, und wenig Menschen. Soll er die Jugend in Welkau im französischen unterrichten? O das kann er. Im Italienischen? o das kann er auch. Im lateinischen, im Griechischen? Warum das nicht? In der Mathematik? Auch darinne ist er nicht fremd. In der Poesie? Er macht bessere Gelegenheitsgedichte, als ich. In der Musik? das dünkte ich; er spielt, ich weis nicht wieviel Instrumente und singt auch. Kann er nicht auch tanzen? Nein, gnädiges Fräulein, das kann er nicht, und das werden Sie auch bald an seinem Gange sehen. Einen Tanzmeister kann er also nicht abgeben. Ein gut Herz, ja das hat er auch, ein furchtsames, hypochondrisches, eigensinniges gutes Herz, und ein wenig äußerliche Lebensart, das hat er. Er ist uninteressirt, wie ein Poet, und in seiner Art gutthätig, wie die Gräfin Vitthum in ihrer Art. Ist das nicht ein sonderbarer Mensch? Ja wohl, gnädiges Fräulein, ein Original. Er schreibt auch keine schlechte Hand und er wird trotz aller seiner Furchtsamkeit für den Hrn. General durchs Feuer gehen, so ehrlich ist er. — Aber, sagte er, da ich ihn in Bestalung nahm, die Frau Gräfinn wird mich nicht leiden können. Nichts weniger, Herr Heßel, die Frau Gräfinn ist die Gutheit und Herablassung selbst; sie kann mich leiden und ich bin doch eben der angenehmste Mann im Umgange nicht; und wenn sie Ihnen auch einmal eine Satyre sagt, so denken Sie daran, daß sie mir auch welche sagt“¹⁾.

Der ebenfalls in Brief Nr. III angeführte Martini wird wohl Georg Heinrich Martini sein, der nachmalige Rektor der Nikolaischule zu Leipzig (seit 1775); er war 1722 zu Freiberg in Sachsen geboren, so daß das von Gellert angegebene Alter ungefähr stimmen könnte, und hatte bis zu jener Zeit übersetzt: Dunkan Forbes Betrachtungen über die Quellen des Unglaubens in Absicht auf die Religion, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert (1751); Daniel de Superville d. J. Predigten über verschiedene Stellen der Heiligen Schrift, aus dem Französischen übersetzt (1755).

Daniel Gotthold Josef Hübler, geb. 1734 zu Freiberg in Sachsen, war später dort Konrektor, so daß sich Gellerts Prophezeiung in Brief Nr. VII „Ein guter Schulmann könnte er werden“ erfüllt hat; er verfaßte mehrere Übersetzungen aus dem Französischen, sowie Programme und Schriften auf dem Gebiete der Altphilologie, aber auch ein Werk „Der verkannte Wert des Sächsischen Bergbaus“, was vielleicht für eine Neigung zur

¹⁾ Dahlemer Antiquarius. S. 30 f.

Naturwissenschaft und Geometrie, die Gellert, allerdings zweifelnd, erwähnt, sprechen könnte. Seine Trauerrede auf Mascov ist wohl nie gedruckt worden. Johann Jacob Mascov (1709 bis 1761), einer der bedeutendsten deutschen Staatsrechtslehrer und Geschichtsschreiber, war ordentlicher Professor der Geschichte und Jurisprudenz an der Universität Leipzig und zugleich Prokonsul der Stadt Leipzig sowie Dechant des Stiftes Zeitz¹⁾.

Gellerts langjähriger Famulus Gödike, über den sonst nichts bekannt ist, taucht auch öfter in seinen anderen Korrespondenzen auf.

Von einem Magister Lechla ist einmal die Rede in „Gellerts aufgefundenen Familienbriefen“. Hrsg. von A. Th. Leuchte (Freiberg 1819) S. 53.

Der im letzten Brief erwähnte Magister Fulda ist der Vater von Fürchtegott Christian Fulda, der sich durch sein niedriges Pamphlet gegen Goethe und Schiller „Trogalien zur Verdauung der Xenien“ eine traurige Berühmtheit verschafft hat.

I.

Leipzig, den 25. May, 1757.

Gnädiges Fräulein,

Also haben Sie mich wirklich zum Briefwechsel aufgefordert? Das ist viel Ehre für mich und eine ganz neue Art von Vergnügen. Aber, ehe wir unsre Correspondenz noch recht anfangen, so möchte ich gern wissen, wie lange sie dauern soll. So unbescheiden diese Frage ist, so gehört sie doch nothwendig zu meiner Zufriedenheit. Wann Sie nicht länger an mich schreiben wollen, gnädiges Fräulein, als so lange Sie im Bade sind: so danke ich Ihnen für dieses Glück mit schwerem Herzen. Wenn Sie aber einen Contract auf zeitlebens eingehen wollen: so nehme ich Ihren Briefwechsel mit tausend Freuden an. Ich weis sehr wohl, daß Sie über diese Anforderung erschrecken werden; aber es ist besser, ich bin im Anfange aufrichtig und begehrlig, als nach einer kurzen Zeit unglücklich. Sie wollen also, so lange ich lebe, Briefe mit mir wechseln? Das ist vortrefflich; und dieses war der erste Punkt. Darf ich nunmehr fragen, wie oft Sie an mich schreiben wollen? — So oft, als mir gefällt. Vergeben Sie mir, gnädiges Fräulein, dieses kann ich nicht eingehen. Es könnte Ihnen gefallen, alle Vierteljahre einmal an mich zu schreiben, und ich hoffe indessen von einem Posttage zum andern vergebens auf Ihre beredten Briefe. Ich dächte, wenigstens alle Wochen einmal. Nach dieser Rechnung habe ich im Monat May 1758 schon funfzig Briefe von Ihnen, die nach meinem Tode in den Druck kommen werden. Denn diese Bedingung müssen Sie auch²⁾ eingehen. Meine Erben werden schon

¹⁾ Vgl. Allg. deutsche Biographie. XX, 554 bis 558.

²⁾ auch über der Zeile.

so viel Geschmack und Gewissen haben, daß sie gute Briefe der Welt nicht entziehn. Wegen der Länge der Briefe möchte ich gern auch etwas gewisses bestimmt haben, wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollten. Briefe von sechs oder acht Zeilen sind auch Briefe; aber von Ihnen werden mir die längsten die besten seyn. Der Vergleich ist also dieser: Zeitlebens, alle Woche wenigstens einmal, und niemals unter drey bis vier Seiten — —

Können Sie diese Bedingungen nicht eingehn: so werden meine Briefe meistens sehr traurig und sehr lakonisch seyn. Im Ernste, gnädiges Fräulein, so groß mein Vergnügen über Ihren Brief ist, so groß ist auch meine Furcht, daß Ihnen die meinigen zu trocken und finster seyn werden. Ich gewinne durch Ihre heitre Art zu denken, lernen Sie mir nur meine hypochondrische Sprache nicht ab. Endlich wird mich der Kammerherr Schömberg beneiden, wenn er erfährt, daß Sie an mich schreiben, und wird es durch seine Künste dahin bringen, daß ich nicht mehr nach Droyßig kommen darf. Es ist wahr, er schreibt sehr gut, besser, als ich; und dennoch rathe ich Ihnen nicht, daß Sie sich in einen Briefwechsel mit ihm einlassen, weil er Kammerherr und kein Professor ist. Ich habe heute mit der gn. Mama ganz allein gespeiset. Sie fragte mich, welches ihre frömmste Tochter wäre, ob die Gräfinn oder die Fräulein. Ich sagte, ich müßte noch einige Monate in Droyßig zubringen, ehe ich diese Frage vollkommen beantworten könnte. Vielleicht nimmt sie mich aus dieser Ursache noch diesen Sommer wieder mit¹⁾ nach Droyßig. Aber ißt denke ich erst daran, daß Sie vielleicht diesen ganzen Sommer im Bade mit der Fr. Gräfinn und dem Hn Grafen zubringen werden. — Reisen Sie glücklich, gnädiges Fräulein; ich begleite Sie und Ihre Reisegesellschaft mit tausend guten Wünschen und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamster Diener

C. F. Gellert.

P. S. Ich küsse der gn. Gräfinn die Hand u. empfehle mich dem Hn Grafen zu Gnaden.

II.

Gnädiges Fräulein,

Ihr Brief ist vortrefflich. Ich mag die Versprechungen, die Sie mir darinne so großmüthig thun, oder die Nachrichten, die Sie mir geben, oder die Art, mit der Sie es sagen, ansehen; alles ist schön, und ich danke Ihnen für alles, als für Wohlthaten. Ich denke, die Zeit haben Sie mir nicht gemeldet, wenn Sie zurück kommen wollen; dieses ist etwas hart. Aber vielleicht haben Sie es selbst nicht wissen [können], oder haben es über dem Gedanken an Marianen vergessen.

Nunmehr werden Sie wohl alle Freuden des Bades genießen und die Beschwerlichkeiten desselben an der Seite der Frau Gräfinn und an der Hand des Herrn Grafen vergessen. Sie veruneinigen sich doch nicht mehr mit ihm? Nein! Er küßt Sie doch nicht mehr? Nein! Das ist recht gut. Ich

¹⁾ mit über der Zeile.

habe mich oft gewundert, warum es die Gräfinn so gelassen zugiebt; aber sie ist eine friedfertige Seele, und der Herr Graf ist, wie ich u. alle Männer, hitzig, denke ich. Nun, vielleicht wird er im Bade frömmel. Gute Beyspiele, Gnädiges Fräulein, richten viel aus.

Ob ich gesund bin? Nicht sehr. Ich kann nicht schlafen; das ist so gut, als zwei Krankheiten. Ob ich die gn. Mama oft besuche? Oft, das will ich nicht gesagt haben; aber ich besuche sie doch alle Wochen und dieses mit Freuden. Da reden wir von Ihnen, von Staatsangelegenheiten, von Krankheiten des Körpers und der Seele, von Königen und Professoren, von der ganzen Welt. Leben Sie wohl, Gn. Fräulein. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Leipzig,
den 22 Jun.
1757.

Ihr gehorsamster Diener
C. F. Gellert.

[A d r e s s e:]

A Mademoiselle
Mademoiselle de Dieskau

III.

Hochwohlgebohrne Frau,
gnädige Frau Geheimderäthinn,

Wenn es nach meinem Wunsche geht, so werden Ew. Excellenz den besten Hofmeister von der Welt aus meiner Hand für den jungen Herrn Grafen erhalten; allein zur Zeit scheint es nicht, daß mir dieses Glück aufbehalten sey. Ich lebe noch in Bonau, entfernt von meinen academischen Freunden, und mein Medicus verstatet mir vor Ostern nicht, wieder nach Leipzig zurück zu kehren. Es ist wahr, ich habe schon dahin geschrieben, und ich weis einen Juristen, dem es weder an Geschicklichkeit noch Sitten mangelt, er heißt Pfeil; allein er ist noch nie Hofmeister gewesen, ist nicht über vier und zwanzig Jahre alt, und ich weis auch nicht, ob er Französisch spricht, das vielleicht eine nothwendige Eigenschaft seyn wird. Er gehört unter die witzigen Köpfe, die schon verschiednes geschrieben haben; allein man kann gut schreiben und doch ein schlechter Hofmeister seyn. Finde ich einen, den ich zuversichtlicher empfehlen kann: so ist es meine Pflicht, es Ew. Excellenz den ersten Augenblick zu melden.

Über meine Gesundheit, gnädigste Frau, will ich nicht klagen. Es ist Wohlthat genug für mich, daß ich noch lebe und die allgemeine Last weniger fühle, als viele wackre Männer. Möchte doch Ew. Excellenz die Gesundheit und Zufriedenheit genießen, die ich Ihnen wünsche, so lange ich das Glück habe, Sie zu kennen! und wie wenig Tugend gehört dazu, den Verdiensten Gutes zu wünschen und von der Vorsehung zu erbitten?

Ich verharre mit der vollkommensten Ehrerbietung
Bonau, Ew. Excellenz
den 20 Februar, unterthänigster Diener
1758. C. F. Gellert.

Die gnädige Herrschaft, in deren Hause ich Sohn u. Hofmeister bin, trägt mir eine ergebenste Empfehlung an Ew. Excellenz auf.

Gnädigste Frau,

Ich ersuche Sie gehorsamst den beygelegten Brief von einem meiner Freunde, Magister Heyern in Leipzig, den ich eben ißt erhalte zu lesen und alsdenn folgende kleine Erläuterungen.

Heßel, ein Jurist, nahe an die dreissig, sehr geschickt in den Sprachen, sehr geschickt in der Musick, auch geschickt in der Mathematick, ein ehrlicher Mann, aber ein hypochondrischer Mann, ein verdrießlicher Mann, ohne alle äusserliche Lebensart, der niemals Hofmeister gewesen.

Magister Martini, ein Theolog, schon in dreissig, ist viele Jahre in des Hauptmann Hansens Hause in Leipzig als Oberaufseher der Kinder gewesen, ein geschickter rechtschaffner aber hypochondrischer Mann. Er hat nicht viel Äusserliches; aber er kennet doch den Wohlstand. Er hat verschiedne Bücher aus dem Englischen mit Beyfall übersezt. Er ist ohne Condition, bliebe aber freylich lieber in Leipzig.

Hübler, auch ein Theolog, etwan vier u. zwanzig Jahre alt; aber ein sehr gutes u. geschicktes Kind, lange Zeit mein Zuhörer, ein Mensch, der Geschmack hat, bescheiden u. lebhaft, fromm u. doch nicht finster ist.

Sind Ew. Excellenz in Leipzig wieder zugegen: so lassen Sie meinen famulum Goedicken zu sich kommen, der wird Ihnen alle diese Herren rufen, wenn Sie solche zu sprechen befehlen. Besonders wünschte ich, daß Sie, da ich nicht zugegegen bin, Herr Magister Heyern, der bey den jungen Lippolden aus Dresden Hofmeister ist, zu sich rufen ließen. Es ist ein ehrlicher lieber Mann, der Ihnen alle diese Herren beschreiben u. praesentiren kann. Wollte der Himmel, daß er selbst diese Stelle annähme! aber er kann nicht u. will auch gern noch in Leipzig bleiben.

G.

IV.

Gnädigste Frau GeheimdeRäthinn,

So entfernt auch der Erfolg von meinem Eifer, Ew. Excellenz zu dienen, gewesen ist: so ist doch auch dieses schon ein Glück für mich, daß ich Ihnen wenigstens meinen Gehorsam von ferne habe beweisen können. Es giebt wenig große Redner; aber ich getraue mir allezeit leichter einen *Mosheim*¹⁾, als einen *Mentor* zu finden; und bey nahe hätte ich in der Versuchung gestanden, mich selbst zum Hofmeister auf ein Jahr anzubieten, so sehr kränkte es mich, Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können. In der That, gnädigste Frau, wenn ich gewiß wüßte, daß ich bey dem jungen Grafen mehr Gutes stiften könnte, als in Leipzig bey meinen Zuhörern: so würde ich diese Bedienung im ganzen Ernste verlangen, ob ich gleich eine solche Stelle vor nicht gar langer Zeit bey einem Kronprinzen ausgeschlagen. Ich sehe aus den Versuchen, die ich mit den jungen Herren von Zetwitz anstelle, daß ich im vierzigsten Jahre fast mehr Geduld habe, als ich im vier u. zwanzigsten gehabt, und vielleicht auch mehr Eifer, ein junges Herz zu bilden.

¹⁾ Berühmter lutherischer Theolog und Kanzelredner (1694—1755).

Doch genug, daß der Herr Graf von Hoym bereits versorget und mir nicht befohlen ist, meine angewiesne Stelle in Leipzig zu verlassen.

Der Herr von Schömberg ist vergangnen Montag von seiner Reise zurück gekommen und hat mir das gütigste Compliment von der Fräulein Tochter überbracht, gütiger, als ich bey nahe ohne Eitelkeit nicht sagen darf. Sie lebt so wohl, als es die beste Mutter wünschen kann, und eben diese Nachricht gilt auch von der gn. Frau Gräfinn. Indessen wünschte ich zur Zufriedenheit Ew. Excellenz, daß die Rückkunft Ihrer Familie weniger entfernt scheinen möchte. Die Fr. von Zetwiß u. ihr Herr Gemahl tragen mir wieder die Versicherung der vollkommensten Freundschaft und Ehrerbietung an Sie, gnädigste Frau Geheimderäthinn, auf, und ich habe mir bey meiner gnädigen Wirthinn, durch Ihr gütiges Compliment an Sie, ein sehr großes Verdienst erworben. Darf ich bitten, daß mich Ew. Excellenz dem jungen Herrn Grafen, der mich vermuthlich aus meinen Fabeln kennt, als einen Mann empfehlen, der einen jungen Herrn wegen seines Fleißes und guten Herzens unendlich hochschätzt. Ich verharre mit der ersinnlichsten Ehrerbietung

Bonau,
den 11 März,
1758.

Ew. Excellenz
unterthäniger Diener
C. F. Gellert.

V.

Gnädiges Fräulein,

Ich bin allerdings noch krank, aber doch nicht so krank, daß ich Ihnen nicht für Ihr Billiet danken könnte. Seyn Sie ruhig, Sie schreiben auch im Deutschen schön, wenn Sie gleich nur alle drey Jahre einen deutschen Brief an mich schreiben. Daß Sie nebst der gnädigen Mama mit Mag. Hüblern zufrieden sind, ist mir eine gute Vorbedeutung, daß es der Herr Graf Gersdorf auch seyn wird. Lesen Sie doch die Rede auf den seligen Hofrath Mascov, die Hübler letzgens gehalten; ich hoffe, sie soll Ihnen gefallen. Da ich morgen, oder übermorgen die zuverlässige Antwort von ihm erwarte: so bitte ich Sie, bis dahin Geduld zu haben. Indessen habe ich einige Punkte, die seine Umstände und Geschicklichkeit näher bestimmen, hier aufgesetzt. Sie können sich derselben, wenn Hübler Ja sagt, als historischer Nachrichten bedienen; und was seine Person und das¹⁾ äusserliche Betragen anlangt, dieses werden Sie von der guten oder auch mangelhaften Seite ohne mich suppliren können. Empfehlen Sie mich der gnädigen Mama gehorsamst. So bald ich ausgehn kann, will ich Ihnen mündlich für Ihren lieben Brief danken. L. den 22 Decbr. 1761.

Girt.

VI.

Gnädiges Fräulein,

Hier ist der völlige Entschluß von Mag. Hüblern, so wie wir ihn gewünschet. Gott gebe, daß wir einen solchen Hofmeister gewählet haben, der den Verstand

¹⁾ das über der Zeile.

und das Herz des lieben jungen Grafen zur wahren Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, mit Sorgfalt, Klugheit, Treue und Glücke, täglich mehr ausbilden mag! Findet es die gnädige Mama für gut: so kann sie seinen Brief an mich, als den Beweis seines gegebenen Wortes, mit nach Frankfurt übersenden. Findet sie es nicht für gut, so will ich mir ihn wieder ausbitten. Ich weis nicht anders, als daß Herr Hübler auch die Geometrie versteht, um darinne unterrichten zu können. Wir könnten auch seine Rede auf Mascoven mit übersenden, wenn er sie mit eigener Hand abgeschrieben hätte. Das Exemplar, das Sie gehabt, ist noch bey mir, aber es ist nicht sehr leserlich. Ich wünsche der gn. Mama u. Ihnen, meine gnädige Correspondentinn, vollkommen zufriedne Feyertage. Leipzig, den 24 Decbr. 1761.

Gellert.

VII.

Gnädiges Fräulein,

Ich sagte Ihnen unlängst, daß ich Niemanden für den jungen Grafen Gersdorf wüßte, als einen gewissen Lechla, der Hofmeister bey dem jüngsten Grafen Marschall wäre, den aber die Frau Gräfinn nicht so leicht von sich lassen würde. Dieser letzte Umstand ist seit vorgestern nicht mehr wahr; denn der junge Marschall, ein gutes liebes Kind, ist plötzlich an einem bösen Halse in Naumburg gestorben. Also könnten wir den gedachten Lechla nunmehr bekommen, der sich, wie ich hoffe, gut für den Character des jungen Gersdorfs schicken wird. Lechla hat etwas Muntres und doch auch sanftes in seiner Gemüthsart, eine gesetzte und freundliche Mine, ist wohl gewachsen, weder zu alt noch zu jung, weder zu gelehrt, noch zu ungelehrt, ist gesund, geduldig und gewissenhaft, spricht auch zur Noth französisch. Die Gräfinn Marschall hat mir für diesen Lechla, der ehemals bey mir gewohnet hat und auch mein Landsmann ist, sehr gedanket; und vielleicht dankt uns beiden auch die Gräfinn Gersdorf für diesen Hofmeister. Ich glaube, daß er gern und bald in Hüblers Stelle und in¹⁾ Hüblers Pension eintreten wird, wenn man ihn verlanget. Und da er in Naumburg u. also nicht weit von Ihnen ist: so könnten Sie ihn, wenn es der gnädigen Mama gefiele, in meinem Namen kommen lassen, mit ihm sprechen, ihm die Sache vortragen und sehen, ob er der Mann wäre, den man sucht. Aber, Gnädiges und gutes Fräulein, was fangen wir mit dem armen Hübler an? Sein ganzes Verbrechen ist doch nichts, als daß er sich nicht für den Character des Kleinen flüchtigen Adolphi, ich denke, so heisst der Graf, schicket. Ich weis ihn ißt nicht zu versorgen u. zum Hofmeister möchte ich ihn auch nicht wieder machen. Aber ein guter Schulmann, ja, das könnte er werden; und wenn er in das Predigtamt wollte, auch ein guter Prediger. Kurz, reden Sie mit Ihrer Correspondentinn, der gnädigen Contessinn. Sie sieht weiter, als ich. Wenn Hübler zu mir nach Leipzig kommen und sich hier aufhalten, oder bey der Gräfinn Vigthum, die bald einen Geistlichen nöthig haben wird, in Störmthal Pfarrer werden will: so kann er in Gottes

¹⁾ in über durchstrichenem auf.

Namen kommen. Ich sehe ihn gern, sehr gern, und er kann auch zur Noth bey mir wohnen. Genug, ich weis, daß ihm das Gersdorfische Haus seinen Abschied auf eine gnädige Art ertheilen wird; denn das ist der bekannte Character dieses Hauses. Genug auf heute!

Ich küsse der gn. Mama u. Ihnen die Hand und wünsche Ihnen Beiden alle die Gesundheit und Zufriedenheit, die Sie jemals auf dem Lande genossen haben. Leipzig, den 20 Jun. 1763.

Gellert.

VIII.

Gnädiges Fräulein,

Hier schicke ich Ihnen ein Paar Briefe zum Lesen, die ich mir aber in einer Stunde wieder ausbitte. Ich will bald selbst kommen u. Ihrer gnädigen Mama u. Ihnen aufwarten.

Glrt.

IX.

Gnädiges Fräulein,

Sie haben mehr Einsicht, als ich und die ganze Academie. Ich wäre gewiß nicht auf Mag. Hüblern gefallen; und gleichwohl wüßte ich Niemanden, der sich besser zu der Besorgung einer Bibliothek schickte, als er. Er ist auch willig dazu und erwartet, nach der Nachricht der gnädigen Mama, den Herrn Grafen hier in Leipzig, um ihm aufzuwarten. Dieses melde ich Ihnen, empfehle mich der Frau Gräfinn zu Gnaden und verharre mit der vollkommensten Hochachtung

Leipzig,
den 29 März
1764.

Ihr gehorsamster Diener u. Verehrer
Gellert.

X.

Theuerstes Fräulein,

Spät, aber herzlichst, danke ich Ihnen für alle Ihre guten Wünsche zu meinem Geburtstage, und noch mehr für die unverdiente Freundschaft, aus der Sie mir so viel Gutes gönnen und wünschen. Möchte ich doch die Wohlthat, daß die besten Menschen so liebeich gegen mich gesinnet sind, mit einer freudigen Dankbarkeit erkennen; und möchte ich doch mit eben dem frommen Herzen täglich für Ihre Wohlfahrt beten, mit dem Sie, Theuerstes Fräulein, für die meinige beten! Gott erfülle den Wunsch Ihrer Seele, die Wünsche Ihrer würdigsten Mutter und aller Ihrer Freunde, wenns möglich ist, und lasse den Gebrauch Ihrer Cur gesegnet und auf Ihr ganzes Leben wirksam seyn. Ihr lieber Onkel, der mich gestern besuchte, hat mir viel von Ihnen erzählt, das mich erfreute, aber auch viel, das mich betrübte; und wie leicht betrübt sich nicht der Kranke über seine kränklichen Freunde! Aber, gutes Fräulein, ob ich gleich kränker bin, als Sie: so hoffe ich doch noch, Sie diesen Sommer in Droyssig, wenigstens auf einen Tag, besuchen zu können. Da will ich mich durch Ihre Gelassenheit ermuntern und in jedem Gespräche mit Ihnen, mit Ihrer besten Mutter und der soguten Frau von

Zetwiz Ruhe und Erholung suchen und finden. Ich empfehle mich indessen Beiden durch Sie, liebste Freundin, auf das ehrerbietigste und grüsse meinen frommen und freudigen Pastor Schrudler. Leipzig, den 18 Jul. 1766.

Ihr Freund und Verehrer,
Gellert.

[A d r e s s e:]

A Mademoiselle
Mademoiselle de Dieskau,
à
Droyßig.
XI.

Gnädiges Fräulein,

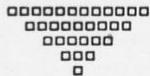
Daß ich Sie noch nicht besucht habe, ist freylich für Sie kein großer Verlust, aber für mich ein desto größrer. Gleichwohl sehe ich noch nicht, wie ich meinen Wunsch, nach zu reisen, befriedigen will, da mich meine Collegia meine Kränklichkeit u. die jungen Leute, die mir empfohlen sind, von einer Woche zur andern fesseln, und Sie, gutes Fräulein, nicht lange mehr auf dem Lande bleiben werden. Aber gehofft, so lange noch ein Anschein von Hoffnung übrig ist.

Ist melde ich Ihnen, daß Mag. Fulda wider alles mein Erwarten, ja bey nahe wider meinen Wunsch, des guten Pastors Langens Nachfolger im Amte geworden ist. Ob er des Hn Grafens Mann zum Umgange seyn wird, daran zweifle ich sehr; aber daß er für seine Gemeinde ein treuer u. erbaulicher Lehrer seyn wird, das bin ich gewiß versichert.

Sie sind gesund, gesunder als in Leipzig; das sey Gott gedankt, liebstes Fräulein. Und welche Freude muß dieses für Ihre theuerste Mutter, u. für Ihre liebe Fr. v. Zetwiz seyn! Beiden empfehle ich mich ehrerbietigst und wünsche Ihnen allen das Gute, das man den besten Menschen gern wünschet und aus Pflicht wünschen soll.

Leipzig, den 14 Aug. 1766.

Ihr Freund u. Verehrer
Gellert.





II. Band

https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00132818

Lizenz:



<https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/legalcode>

